

Steuern

Autor(en): **R.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 17

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tenden Wasser und mit den blitzenden Sonnenstrahlen. Der Wind sagte: „Ich bin allmächtig. Ich blase den Sand der ausgetrockneten Meere über das Land und vergrabe die Städte. Eine nach der andern, immer wieder. Niemand weiß, wie viel ich zerstörte, was alles ich vergrub im Laufe der Zeiten. Der Menschen Werk ist Land für mich. Ich ersticke und zermalme es. Ich entfalte meine Schwingen und umfauche im Sturm die Welt. Wenn ich will, wachse ich an zum Orkan. Ich schlage das Land. Ich peitsche die Wogen, und das Meer muß sich heugen unter mir. Ich hebe seine Wasser empor haushoch. Ich halle die Wolken zusammen und verhülle die Sonne. Ich vernichte und segne. Ich hebe die Samen der Felder auf meine Schwingen und befruchte damit die Einöde. Ich bin der Bote der Lüfte. Ich bin der Wind. Ich bin allmächtig!“

Die kleinen blauen Glocken, die den Felsen am Meer überblühten, legten ihre zarten Blütenkelche aneinander. Das Leben leuchtete in ihnen und den feinfiedrigen Moosen und dem schimmernden Käfer, der über die Erde glitt.

Die blühende Erde sprach: „Ich bin das Leben. Ich kenne nicht Tod und nicht Grab. Ich küsse den Sand und gebe ihm neues Blühen. Ich küsse das ausgetrocknete Meer und lasse fruchtbares Land erwachen. Das starre Gestein und die Oberfläche der Felsen lasse ich

erblühen. Ich locke Keime aus der Tiefe und bin lebendig auf dem untersten Grund der Meere; ich schwebe im Vogelflug über dem Wasser. Ich segne den Menschen und seine schaffende Kraft, die das Dedland rodet und Hütten und Städte erbaut. Ich bin im Sonnenstrahl, ich bin im Wind, der meine Samen auf seine gewaltigen Schwingen nimmt und sie hinträgt über die Weiten der Welt. Ich bin im Schoß der Erde die treibende Kraft, die den Keim belebt und ihn schwellen und drängen läßt zum Licht. Ich bin in allem, was in und über der Erde ist. Ich bin im Menschengestalt und in der Menschenseele. Ich bin die ewige Wandlung. Ich bin das Leben.“

Die Augen des Menschen auf dem Felsen am Meer leuchteten und strahlten. Seine Hände glitten in demütiger Andacht über die kleinen blauen Glockenblumen, deren suchende Wurzeln beneht wurden von den rauschenden Wogen, die ihre Kelche hoben in den Segen der golden gleitenden Sonnenstrahlen, die sich wiegten im harfenden Wind. Der Mensch fühlte sein Einssein mit den Elementen, er fühlte die einigende Größe des Alls, in der die Menschenseelen die schwingenden Glocken sind, die in Sonnenschein und Sturm, im Meeressbrausen und der Stille der Felder den Klang des ewigen Lebens tragen, von Ufer zu Ufer.

Steuern.

Von N. B.

August der Starke von Sachsen hatte einen Hofnarren, der sich nicht nur durch seinen Wit, sondern fast mehr noch durch seine Kühnheit auszeichnete. Man saß einmal bei Tafel und sprach über die Finanzen. August hatte gerade die Frage aufgeworfen, woher es komme, daß die ausgeschriebenen Steuern letzten Endes doch immer nur so geringen Betrag brächten. Da griff der Hofnarr in einen Weinkühler, nahm ein etwa faustgroßes Stück Eis daraus hervor und reichte es mit der Bitte um Weitergabe an den König seinem Nebenmann. So wanderte der Klumpen Eis rings um die Tafel von Hand zu Hand, von den Beamten angefangen zu den Militärs, den geistlichen Herren bis hinauf in die Reihe der Minister.

Und merkwürdig: jeder, der die Kühle des Eises in seiner Hand fühlte, schwieg betreten und beeilte sich, wenn er das peinliche Stückchen an seinen Nachbarn weitergegeben, mit dem Mundtuche die Finger zu säubern, als habe er etwas unangenehm Klebriges berührt. Der König allerdings bekam, listigerweise von dem Finanzminister, nur noch ein winziges Stückchen des Eises überreicht, das noch in seiner Hand sich auflöste in ein farbloses Tröpfchen von dem melancholischen Aussehen einer Träne. Als der König darauf durch die Stille fragend den Hofnarren ansah, antwortete dieser: „So, Eure Majestät, nur so werden Steuern zu Wasser.“